

OPEN ACCESS INTERNATIONAL

Ökonomische und effiziente Kooperation

Kurze Publikationsprozesse, größere Verbreitung von Ergebnissen, höhere Resonanz



Zu den Vorreitern bei Open Access gehören die Physiker: Sie stellen ihre Preprints bereits seit Jahren im Netz zur Diskussion, um vor der endgültigen Veröffentlichung die Anregungen der Fachkollegen integrieren zu können.

Open Access ist die Reaktion auf zwei parallele Entwicklungen der neunziger Jahre: zum einen die Kostenexplosion bei den Zeitschriftenabonnements, zum anderen die Revolution in der Kommunikationstechnologie. Die Forderung nach freiem Zugang zu Forschungsergebnissen im Netz trägt sowohl ökonomischen Erwägungen Rechnung als auch dem Bedürfnis nach einer schnelleren und effizienteren Kooperation innerhalb der internationalen wissenschaftlichen Community, wie sie durch das Internet möglich geworden ist.

Initiativen für die kostengünstigere Verbreitung von wissenschaftlicher Literatur gab es bereits vor dem Beginn der Open-Access-Bewegung. Auf Anregung der amerikanischen Association

of Research Libraries wurde 1997 die Vereinigung Scholarly Publishing and Academic Resources Coalition (SPARC) gegründet. SPARC ist ein Zusammenschluss von wissenschaftlichen Einrichtungen und Bibliotheken mit dem Ziel, Fachzeitschriften bei gleich bleibender Qualität preiswerter anzubieten. Zahlreiche amerikanische Fachgesellschaften haben sich dieser Bewegung angeschlossen und organisieren ihre Veröffentlichungen über SPARC. Seit dem Jahr 2001 existiert auch eine europäische SPARC-Organisation mit Sitz in Oxford und bereits rund 300 Mitgliedern. In den letzten Jahren hat sich SPARC explizit für Open Access ausgesprochen und trägt durch Broschüren, Workshops und Symposien zur Auseinandersetzung mit dem Open-Access-Gedanken bei. Bedauerlicherweise sind bisher lediglich sechs deutsche wissen-

schaftliche Bibliotheken Mitglied bei SPARC. Nach den Erklärungen von Budapest (2001) und Berlin (2003), in denen Wissenschaftler, Hochschulen, Forschungseinrichtungen und Forschungsförderer den freien Zugang zu wissenschaftlichem Wissen forderten, gewann der Open-Access-Gedanke international rapide an Schwung. Inzwischen haben 181 Einrichtungen aus zahlreichen Ländern die Berliner Erklärung unterzeichnet (Stand Oktober 2006). Das *Directory of Open Access Journals* verzeichnet 2.458 Zeitschriften (Stand November 2006).

Zu den weltweit bekanntesten Open-Access-Projekten gehört die *Public Library of Science (PLOS)*, die wissenschaftliche Publikationen im Netz frei zur Verfügung stellt. Finanziert werden die Artikel nicht per Abonnement durch die Leser, sondern durch die Autoren beziehungsweise ihre Institutionen. „PLOS is a nonprofit organization of scientists and physicians committed to making the world's scientific and medical literature a freely available public resource. All our activities are guided by our core principles“, so formuliert PLOS die eigene Mission auf der Homepage (www.plos.org). Die Core Principles beinhalten die Erlaubnis, alle an dieser Stelle publizierten Beiträge uneingeschränkt zu verwenden, weiterzugeben und zu reproduzieren, vorausgesetzt die Quelle wird korrekt zitiert. Weitere Leitlinien betreffen die Verpflichtung zu einem Qualitätssicherungsprozess und zu fairen Preisen. Auf dieser Basis gibt es bei PLOS gegenwärtig sieben Open-Access-Journale im Bereich Life Sciences.

Eine der ersten Forschungsfördereinrichtungen, die in ihre Richtlinien eine Verpflichtung zu Open Access aufgenommen hat, ist der britische Wellcome Trust. Die größte private Stiftung

zur Förderung biomedizinischer Forschung in Großbritannien verlangt von den von ihr unterstützten Wissenschaftlern, dass sie ihre Forschungsergebnisse auf *PubMed Central* ablegen. *PubMed Central* ist ein Open-Access-Archiv für Life Science Journals, das bei den National Institutes of Health in den USA angesiedelt ist.

Neben den elektronischen Zeitschriften existiert inzwischen eine Vielzahl von Repositorien, auf denen Wissenschaftler, Fachgesellschaften, Hochschulen und Forschungseinrichtungen wissenschaftliche Beiträge offen zugänglich machen. Dieses Verfahren wird in der öffentlichen Diskussion immer wieder kritisiert, weil Abstriche bei der Qualitätssicherung angenommen werden. Ganz entkräften lässt sich dieser Vorwurf nicht, da es bei einigen der Repositorien vor der Veröffentlichung keine Begutachtung gibt. Andererseits ist es sinnvoll, wenn Wissenschaftler ihre Arbeit auf ihren eigenen Webseiten veröffentlichen – auch ohne Peer Review vorzuschalten.

Neue Kultur der Begutachtung

Unter den Self-Archiving-Projekten sind insbesondere die fachbezogenen Portale hervorzuheben, die der jeweiligen Community einen guten Überblick zum aktuellen Stand der Forschung liefern und dabei in der Regel über einen Fachbeirat auch die inhaltliche Qualität gewährleisten. Innerhalb dieser Portale finden wiederum häufig Open-Access-Journale eine Heimat. Vorreiter auf diesem Gebiet ist das Repositorium der Physiker (www.arxiv.org), das seit 1991 alle Preprints des Fachgebiets enthält. Hier ist eine neue Kultur der Begutachtung entstanden: Der Autor stellt seine Preprint-Veröffentlichung ins Netz und holt Kommentare seiner Fachkollegen ein. Auf diese Weise hat er die Möglichkeit, vor der Drucklegung noch Änderungsvorschläge einzuarbeiten. Vergleichbares gibt es für andere Forschungsbereiche erstaunlicherweise bisher nicht.

Einen verhältnismäßig schweren Stand haben weltweit die Repositorien, die durch eine wissenschaftliche Einrichtung betrieben werden und einen Überblick über die durch die Wissenschaftler dieser Einrichtung veröffentlichten Beiträge geben sollen. Deutschland steht hier



In den Life Sciences gibt es eine Reihe gut etablierter Open-Access-Plattformen, ein besonders prominentes Beispiel ist die Public Library of Sciences (PLoS).

im Vergleich nicht schlecht da: Wie die letzte Umfrage der Deutschen Initiative für Netzwerkinformation ergeben hat, sind allein an den deutschen Hochschulen über 100 dieser Dokumentenserver zu verzeichnen. Das Problem ist jedoch die geringe Anzahl der hier eingestellten Arbeiten. Ursache ist die mangelnde Motivation der Wissenschaftler, ihre Beiträge auf solchen Servern abzulegen. Auch wenn Forscher grundsätzlich an einer möglichst großen Verbreitung und erhöhten Sichtbarkeit (hohe Zugriffszahlen und damit Zitierhäufigkeit) interessiert sind, unterschätzen sie vielfach die Chancen solcher Repositorien.

Die Einrichtungen Deutschlands sind hier im Vergleich zu denen anderer Länder eher zurückhaltend. So wird von den wissenschaftlichen Mitarbeitern der Universitäten in Australien gefordert, dass sie ihre Veröffentlichung auf dem Dokumentenserver der eigenen Hochschule zumindest als Postprint beziehungsweise als Kopie einspeisen. Ein Verzeichnis der Hochschulen, die mit einer eigenen Open-Access-Strategie arbeiten findet sich im Register der Open Access Repository Material Archi-

ving Policies (www.eprints.org/openaccess/policysignup/).

Ein besonders spannendes Projekt wird gegenwärtig in den Niederlanden realisiert: Die Initiative „Cream of Science“ hat sich zum Ziel gesetzt, sämtliche wissenschaftliche Arbeiten der führenden holländischen Wissenschaftler auf einem zentralen Server ins Netz zu stellen. Damit wird eine Sichtbarkeit der holländischen Wissenschaft erreicht, wie sie günstiger nicht dargestellt werden könnte. Analoge Projekte in anderen Ländern wären wünschenswert.

Prof. Dr. Peter Schirmbacher
Computer- und Medienservice,
Institut für Bibliotheks- und
Informationswissenschaft,
Humboldt-Universität zu Berlin